

**Zeitschrift:** Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl  
**Band:** 10 (1854)  
**Heft:** 37

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 31.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Postheiri

Honny soit qui  
mal y pense.



10. Bd.  
1854.

N<sup>o</sup> 37.  
25. November.

## Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

---

### Der „Postheiri“ erscheint auch für 1855.



Dieser neue Jahrgang wird aus **52** Nummern bestehen, und es erscheint daher mit Beginn des nächsten Jahres alle Woche (Samstags) eine Nummer.

Abonnements-Preis für den **ganzen** Jahrgang  
**6 Franken**

**franco** in der ganzen Schweiz und die Bestellgebühr inbegriffen.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, so wie auch  
die Verlagshandlung

**Jent & Gassmann** in Solothurn.

---

### Die Zukunft Rußlands,

eine staatsmännische Betrachtung Gusebii Wintergrüns.

Ich habe mit meinen beiden Herren Kollegen eine Flasche Grimelli-Wein gewettet, daß Sebastopol am St. Niklaus-Tag eingenommen sein werde. Weiß zwar wohl, daß dieß undiplomatisch von mir ist; denn wenn der Russ' es gewinnt, so werden alle liberalen Beamten in ganz Europa abgesetzt, vom höchsten angefangen, und da komme ich allerdings zuerst daran. Aber ich denke nicht, wie jener Mann von Zielibach, der anno 1847 wollte, daß die Zielibacher neutral bleiben sollten, damit sie, wenn die Intervention komme, sagen könnten: „s'isch keine vo

Zielibach darbi gsi.“ Gewinnen es die Allürten, so werde ich Thurmwächter auf dem Notre-Dame oder im Westminster, was nur eine gerechte Anerkennung meiner festen politischen Grundsätze wäre.

Habe seither viel darüber nachgedacht, was man mit Rußland anfangen soll, wenn es der Engländer und der Franzos erobert haben. Wollte zuerst eine Republik daraus machen und ihnen dann die Schweizertruppen schicken, die in der Republik Mexiko für die Aufrechthaltung des republikanischen Prinzips und des Republikaners St. Anna wür-

den gefochten haben. Die sollten den Russen Unterricht im republikanischen Leben geben, dachte ich. Habe mich aber anderisch besonnen.

Die Schweiz leidet an einem Uebermaß von großen Staatsmännern, Gesetzgebern und Debersten. Man mag hinlügen, wo man will, so trambet man auf einen, und alle Nacht wachsen neue, wie die Mörchi und Schwümlü. Natürlich wollen die Jungen auch zum Futter und drücken die Alten weg, vermeinend, die hätten nun genug gesogen. Hernacher haben wir in der Schweiz ein ganzes Kontigent von abgebrauchten Regierungs-, Gemeinde-, Stände-, Verwaltungs-, National- und andern Rätthen und Unrätthen, darzu kommen noch die vielen Zoll- und Post-Beamten, welche der Bund alle Jahre aufbraucht, und wenn sie nüd mehr nuß sind, wegwirft, wie die Aepfelgizetschi. Habe mich daher gefragt: Was soll aus allen diesen Mannen werden? Nach Amerika spediren kann man sie nicht, man müßte ja alle Gemeindevaltungen in der ganzen Eidgenossenschaft usrüten, wenn man ihnen die Ueberfahrt zahlen wollte. Auch kann man solchen Herrn nicht zumuthen, mit der Rütthau und mit dem Arthalm ihr Brod zu verdienen. Zu Hause bleiben dürfen sie auch nicht, sonst fressen sie zuletzt einander uf wie die vielen Profurater und Menschendökter. — „Man muß ihnen eine ihrer Bildung angemessene Existenz geben“, meinte mein Better, der Mittagläuter, „das Unglück der Schweiz ist, daß sie zu viele geschaidte Leute hat, die einander den Weg versperren. Man muß ein wenig lusten mit dem Geschmürz.“ —

„Du hesch mir's zum Mul us gno“, erwiderte ich dem mittagläutseligen Better. „Jetzt hab' ich's. Wir schicken sie nach dem eroberten Rußland. Das geht. Haben der Franzos und der Engländer

Rußland erobert, so wird Alles abgesetzt vo z'oberist bis z'unterist. Im Krieg sind aber zu viele Franzosen und Engländer umgekommen, daß sie die Stellen selber b'setzen können, denn der russische Staatskalender hat 60 Bänd, jeder so groß und so dick wie ein Meßbuch. Also schließen wir mit England und Frankreich eine Kapitulation ab für 99 Jahre, wie bei den Eisenbahnconcessionen. Wir verpflichten uns, für ganz Rußland während dieser 99 Jahre sämtliche Präsidenten, Wegaufsichter, Rätthe, Zolleinnehmer, Posthalter und Postführer zu liefern. Das würde einen doppelten Vortheil haben: 1) einen für die Schweiz, 2) einen für Europa. In der Schweiz würde damit für die Jüngern Platz gemacht; denn das ist klar, daß nur die Ladenhüter und andere abgehende Waar nach Rußland geschickt würden. Dies würde aber zugleich für die Russen die beste Schule sein, und sie allmählich mit dem republikanischen Leben befannt machen. Die von uns nach Rußland geschickten kapitulirten Eidgenossen würden durch ihre republikanischen Tugenden die Russen so begeistern, daß sie für ewige Zeiten nichts mehr vom Czaren wissen und sich lieber an die Schweiz als der 23ste Kanton anschließen wollten. So wäre also Europa auf immer von der Gefahr der russischen Knute befreit und Napoleons Wort: Europa werde in 50 Jahren republikanisch oder kosackisch sein, wäre erfüllt.“

„Donnerwetter“, sagte der Mittagläuter, „warum hast Du das nicht früher gesagt, Du wärst in Schaffhausen Nationalrath geworden, wenn sie das gewußt hätten. Sie waren ja genug im Embarras, bis ihnen der Francsini aus dem Pech half.“ —

„Ich reservire mich für Rußland“, erwiderte ich.

### Aus dem neuen eidgenössischen Militärfatechismus.

Frage. Wie viel Sorten Kavallerie gibt's in der Schweiz?

Antwort. Schwäri und liechti.

Frage. Wie unterscheidet man dieselben?

Antwort. Hoft der Gawallerist im Wirthshuus, so isch's liechti Gawallerie, — hoft er uff em Roß, so isch's schwäri Gawallerie.

Frage. Wie theilt man diese Waffengattung sonst noch ein?

Antwort. Het dr Gawallerist es Fähnli, so isch's en Uhlän, was by de Franzose „Langsieh“

heißt. Chunt er später ne Sabel über, su isch's ne Draguner oder Husar. Hört er de no nid uf z'suuse, su chunt er z'legt i Harnisch und haut de Lüte d'Fläsche über d'Chöpf, was me Kürasfier nennt.

Frage. Gibt's außer diesen keine andere Art Kavallerie in der Eidgenossenschaft?

Antwort. S'het de no die Irreguläre oder Ungreglierte, wo keine ne Gring het, wie dr anger. Das sy die grüsligere.

Der neue teufelische Serefulus am Scheidewege.



## St. Gallerbriefe.

### I.

Lieber Heinrich, Du zürnst mir ob meines langen Schweigens. Zürne nicht, sondern höre, daß ich ein wenig lange überm schwäbischen Meer drüben war, in Geißlingen verschiedene „Strähli“ kaufte, was Du auch thun mußt, wenn Du des Weges dampfest — in Stuttgart die württembergische Königin nicht grüßte, weil sie mir nicht vorgestellt war, und den Friz Schiller innig bemitleidete auf dem alten Schloßplatz. Ich ging in der Nacht vorbei dort und da gähnte der gute Friz überlaut, und wenn Du wolltest, könnt' ich Dir ihn treulich abzeichnen. Du willst aber nicht. — „Warum gähnst Du so, lieber Friedrich Schiller?“ fragt' ich ihn. „Ach bah, s'ist zum Teufelholen langweilig geworden in der Welt, seit ich meine Räuber schrieb und den Marquis Posca!“ — „Ja, sagt' ich, wart iez nu no e chli, bis Sebastopol...“ „Himmelsackerment!“ rief da der eberne Friz, schweig still von dem verfluchten Sebastopol, das wird . . . nu, ich weiß wohl was ich weiß.“ — „Was weißt Du denn, mit Verlaubniß? — Lueg, liebe Herr Poeta, ich glaube Sebastopol sei au so en Art Hauesteinertunnel, auch so eine Art Loch der Zukunft.“ — Wie so? fragte Herr Schiller. — „Ja lueg, sagt' ich, i chas nid wohl gut usdrücke, aber i glaube“ . . . „D Gott bewahr!“ rief Herr Schiller, „glaub du nur das nicht — siehst, ich will dir was sagen.“ Hier setzte er sich nieder auf's Postament und flüsterte mir in's Ohr: „s'ist ain Taisel ob sie's nehme oder aber ite, das Blig-Malefiz-Sebastopol, — glaub's nu und de werchde de verwunnere, s'geht nimmer lang, so“ — hier bligten seine Augen wunderbar. „Bitti, was wirdi gseh?“ fragt' ich. — „Ja“, sagte er, indem er wieder aufstand, „ich habe vieles gesehen und vieles erlebt, seit ich als Säulenheiliger hier oben stehe. aber gib nur acht, s'gibt, mai Seel, a verfluchte G'schicht, a politische Cholderine, die . . . gute Nacht!“ —

Ich verließ ihn kopfschüttelnd und sah in der badischen Hauptstadt viele rothe Käser. Man sagte mir, das seien Hofbediente. Auch sah ich viele Milizen und dachte mir, daß wir uns daheim nur nid söllid so füecht mache. Dachte auch an den Appzelleroberst an der letzten Bettagnustrig, der, als er zu Pferde stieg und ritt, ausrief: „Gend acht, ihr Lüt, ich chan ebe nid wohl rite!“ was wieder ein schönes Helgeli gäbe für Dich, lieber Heinrich. —

Ging dann später wieder über Geißlingen und kaufte wieder ein Strähli. Auf dem Dampfschiff hatte ein deutsches Knäblein verschiedene Seekrankheiten, mir aber ward immer wohler und als ich von Nordschach heimfuhr, schwelgte ich im wonnigen Gefühl durch's Fenster „den Dreck meines Vaterlandes“ schubtief gleißen zu sehen. Ward gerührt. — Bald umschloß mich die kimmerische Nacht der St. Gallerstraßenbeleuchtung und ich weinte eine Thräne der Rührung. Denn die deutschen Gaslaternen hatten mich immer geblendet. Ein politisch so erleuchtet Volk, wie wir Helvetier, braucht keine Gaslaternen; — die drüben schon. — Und jetzt bin ich hier in der Stadt des Gallus. Kommt mir aber nicht gallig vor, sondern gefällt mir nicht so leid, besonders vom Freudenberg und im Hecht in Appenzell. — Und so will ich Dir denn nach dem Vorbild Börne's und Gugsows, Briefe aus St. Gallen machen und werde in meinem nächsten über die St. Laurenzenkirche reden, die mir viel zu denken gab und gibt. — Bis dahin gehab' Dich wohl, lieber Heinrich, mach' mit meinem Brief was Du willst, aber behalt' ihn gut; ich werde sie später gesammelt herausgeben wie Börne.

Dein getreuer

Hans Birrestil.

## Feuilleton.

### Die Caroline.

Doktor. Wo fehlt's, mein Freund?

Patient. Ich habe die Caroline?

Doktor. Wie sagen Sie?

Patient. Die Caroline, — seit heute Nacht.

Doktor. Ich verstehe Sie nicht, — meinen Sie vielleicht die Cholérine?

Patient. Cholérine oder Caroline — wenn's doch dütsch muß g'seit sy — die chnelli R äth r i.

Aus dem Lande der nationalité Schwarzboubienne.

(Scene bei der Nationalrathswahl.)

Wähler: So, jez hatti mi Stimmzeddel igleit, wo mueß i jez bi?

Beamter: He, wo de witt. Denk, hei wird's g'schidte si.

Wähler: So! dä weg? Ohni Wi und ohni Schnaps? Do pffsi uf d'Volksuveränität, wenn's nüt me z'sufe git. Es lebe hoch die Kantonsrathswahle, do gohts öppen au no republikanisch zuo.

**Briefkasten.** Aha. Fortsetzung folgt hoffentlich bald! — D. J. in S. Wir erwarten mehr von Ihnen in dieser Art. — R. R. in B. Cela viendra — peut-être. — An G. G. in L. Ihr Wunsch soll erfüllt werden; doch müssen Sie sich noch einige Zeit gedulden. — An K. in W. Nr. 1 ist zu lokal und etwas mißlicher Natur. Das Uebrige haben wir benützt und bitten um fernere Beiträge. — An Aha. Revers und Avers sind köstlich. In Betreff des Andern müssen wir Ihnen das welthistorische Trop tard zuzufen, wie Sie aus heutiger Nummer sich selber überzeugen werden. —  $\Delta$  †. Wir verstehen nicht, was gemeint ist. —  $\Delta$  Korresp. Das Gespräch nicht piquant genug. Die 6 Abschnitte sind zu allgemein gehalten; wollen aber sehen, ob sich etwas daraus machen läßt. — D. in S. Bitten um Erläuterung.